

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 15 (1961)

Heft: 6: Einfamilienhäuser mit Holz gebaut = Maisons familiales en bois = Wood houses

Artikel: Der Architekt und sein Kunde

Autor: Dufau, Pierre

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Architekt und sein Kunde

Was ist der Kunde in den Augen eines Architekten? Ich mache keine Unterscheidung zwischen dem Privatkunden (dem Privatmann, der ein Haus bauen, und dem Industriellen, der eine Fabrik bauen will), den großen Immobiliengesellschaften und dem Staat. Für mich ist alles dasselbe: der Kunde muß ein Individuum sein, das eine große Freiheit und eine souveräne Verantwortlichkeit besitzt, denen der Architekt seine Freiheit und seine Verantwortlichkeit anpassen muß, ohne sie zu vernichten.

Nicht mit einer Laterne wie Diogenes, sondern mit einem Bleistift in der Hand sucht der Architekt einen Menschen.

Wenn Architekten beisammen sind, hört man oft sagen, daß Architektur unmöglich geworden sei, seit es keine Prinzen und keine Mäzene mehr gebe. Ich glaube, daß dem nicht so ist. Wahr aber ist, daß man in seinem Kunden einen Prinzen finden muß. Doch irrt man sich, wenn man glaubt, daß früher der Kunde freier war, weil er mehr Geld hatte, und daß aus diesem Grunde alles einfacher war. Die Geschichte verrät uns, daß die Finanzen der Prinzen oft so prekär waren wie diejenigen der heutigen Republiken und daß Finanzprobleme die Lage immer erschwert haben. Versailles wurde zu einer Zeit totaler finanzieller Verwirrung gebaut, die dazu führte, daß die schlechtesten Baustoffe verwendet wurden, was die schlimmsten Konsequenzen nach sich zog. Die Launen des Prinzen bedeuteten für den Architekten damals, was heute die Unsicherheit und Komplikation der Vorschriften: sie raubten ihm die Freude am unbeschwerten Gestalten.

Der einzige Unterschied ist folgender: Früher vermochte der persönliche menschliche Kontakt gewisse Schwierigkeiten zu lösen, während man heute erleben kann, wie der Architekt und sein Kunde, auch wenn dieser Kunde der Staat ist, gemeinsam unter dem Gewicht der Schwierigkeiten seufzen — Schwierigkeiten, deren Urheber der Staat selber ist, die aber von seinen Vertretern nicht mehr gelöst werden können, weil die Staatsmaschine unlenkbar geworden ist.

Andererseits ist der »Prinz« heute kaum mehr zu finden, da die Behörden in Kommissionen, Dienstgruppen, Büros und Komitees aufgelöst wurden (auch bei den Industriellen). Bauen ist aber eine aufregende Tätigkeit und strahlt im wahren Sinne des Wortes einen solchen Zauber aus, daß sogar in den mit Arbeiten überlasteten und zurückhaltendsten Verwaltungen Männer zu finden sind, die Risiken und Mehrarbeit auf sich nehmen, um das Vergnügen genießen zu können, beim Bau eines Gebäudes beteiligt zu sein.

Aber diese Bemühung, die sich mit jener des Architekten vereint, ist oft ungenügend. Ein Gebäude aus der Erde wachsen zu lassen, ist heute ein Unternehmen für Riesen, bei dem man nicht mehr gegen die Schwere der Materialien oder gegen komplizierte Finanzprobleme kämpft, sondern gegen die Schwerfälligkeit eines Systemes, das immer unmenschlicher wird, obwohl Bauen ein Werk eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen ist. Wenn wir uns einen Dr. Jeckill vorstellen, der sich in den Kopf setzt, ein Kind mit einer IBM-Maschine zu erziehen, so erhalten wir ein ungefähres Bild vom Drama des heutigen Bauens: ein Drama, das sowohl der Bauherr als auch der Architekt mitleben muß. Der dieser Schwerfälligkeit ausgesetzte Architekt ist versucht, sich selber auch in ein schwerfälliges System zu verwickeln und, sofern er die Mittel dazu hat, sich in ein vielgestaltiges Bürosystem zu verwandeln, Büroabteilungen Büroabteilungen und Technikern Techniker gegenüberzusetzen, eigene Public Relations zu organi-

sieren, eigene Berater zuzuziehen, kurz, der Streitmacht, der er gegenübersteht, seine eigene Streitmacht gegenüberzustellen. Es ist möglich, daß der Architekt nur auf diese Weise weiterexistiert.

Die amerikanischen Architekten haben diesen Sprung bereits gemacht. Das »American Institute of Architects« hat erklärt, daß der Status quo nicht mehr dem Atomzeitalter entspreche und daß sich der Architekt eng mit Spezialisten zusammenschließen müsse: mit Spezialisten, unter denen auch der Anthropologe und der Psychologe zu finden sind.

Ich bin ganz damit einverstanden, daß der Architekt seinen Horizont stets erweitern muß und daß ihn seine Studien und außerberuflichen Kontakte in die Lage versetzen sollten, die kompliziertesten Probleme zu verstehen und zu verarbeiten. Ich halte aber diese »Verstandeschulung« im amerikanischen Sinne für sehr schädlich, denn damit verlieren die Architekten ihre Tüchtigkeit und ihr Talent, während sie sich einen oberflächlichen gesellschaftlichen Schliff aneignen. Wenn es eine Schwäche ist, ein Kunde unter kollektivem Namen zu sein, kann es kein Vorteil sein, ein Architekt unter kollektivem Namen zu werden.

Es scheint mir vernünftig und wünschenswert, daß der Architekt über einige Berater verfügt, die gewohnt sind, mit ihm zusammenzuarbeiten, dabei aber vollkommen selbständig bleiben. Dies ist viel besser, als wenn eine ungeheure Organisationsmaschine aufgestellt wird, die drei Viertel ihrer Kraft für die internen Funktionen verschwendet. Der Bauherr mag vielleicht anderer Ansicht sein. Wer schon je mit einer amerikanischen Behörde zusammengearbeitet hat, der weiß, daß es deren erstes Anliegen ist, das Büro ihres Architekten zu inspizieren und die Schreibtische und Stühle zu zählen! Eine große Zahl gibt ihnen Mut und Vertrauen. Nach meiner Meinung zu Unrecht.

Der Kunde, der sich aus Bequemlichkeit oder Zeitmangel einer Organisation anvertraut, die man jenseits des Ozeans »package dealer« nennt (ein Unternehmen, das sich mit allem befaßt: mit dem Kauf des Grundstückes, den Entwürfen, der Finanzierung, und das sich, wie ein Zwischenhändler von Eisschränken, eine Gewinnmarge sichert), zahlt nicht nur bedeutend mehr, sondern verliert auch jede wirkliche Garantie. Die Erfahrungen, die man in Frankreich machte, zeigten, daß diese Unternehmen in bezug auf den Preis, die Lieferfristen und die Qualität überhaupt keinen Vorteil bieten können. Nur der Bauherr fühlt sich ruhiger, weil er demissioniert hat.

Eine weitere Versuchung des Bauherrn besteht darin, sich seinen eigenen Konstruktionsbetrieb zu schaffen: »Ich fabriziere meine Schubkarren nicht selber; wie soll ich meine Immobilien selber fabrizieren? Wenn ich sie aber selber fabrizieren muß, dann stelle ich auch gleich eine eigene Organisation auf.« Welches Marktforschungsbüro wird einmal auf wissenschaftliche Weise den besondern Wert dieser beiden Systeme studieren? Ich glaube an die liberale Form des Architektenberufes, bin aber bereit, mich eines Besseren belehren zu lassen, wenn man mir beweist, daß ich nicht recht habe. Ich glaube fest an die Personalisierung des Kunden. Ohne den Präfekten Marigny wäre die Place de la Concorde nie entstanden!

Der ideale Bauherr wählt seinen Architekten nach dem, was dieser tut — und nicht nach dem, was dieser ist (der Vetter seiner Frau, ein Radikalsozialist oder der Gewinner des Grand Prix von Rom). Diese Tatsache bereitet dem jungen Architekten zu Beginn seiner

Laufbahn einige Schwierigkeiten. Der Staat, der von einem Architekten zehn Jahre Praxis verlangt, sollte den jungen Architekten zum Ausgleich einige mittelschwere Aufträge vermitteln, bei denen sie sich ihre ersten Erfahrungen holen können. Und die erfolgreichen Architekten (das heißt jene, die ein großes Arbeitsprogramm vor sich haben, das ihnen zwei Jahre Arbeit garantiert) sollten den jungen die Möglichkeit geben, sich mit ihnen zur Zusammenarbeit zu verbinden. Das würde den Jungen die Chance geben, auf eine neue, bessere Gelegenheit zu warten, falls die erste Arbeit mißlingt, oder, wenn die Arbeit ein Erfolg wird, sich das ganze Verdienst zuzuschreiben. Wenn man die Mühe erwägt, die sich ein Architekt beim Beginn seiner Laufbahn geben muß, dann kann man sagen, daß ein solcher Ausgleich am Platze wäre.

Der ideale Bauherr ruft also den Architekten zu sich, oder er geht zu ihm und sagt: »Ich habe diesen oder jenen Bau von Ihnen gesehen; er gefällt mir. Ich habe ein Projekt, machen wir es zusammen!« In der Praxis kommt das selten vor. Ein Bau, der sowohl meinen Bauherrn als auch mich am meisten befriedigt hat, ist mir zugefallen, weil alle beteiligten Bauherren einen anderen Architekten vorschlugen, so daß nichts anderes übrigblieb, als einen ganz anderen Architekten zu wählen — eben mich! Aber die Praxis hat unrecht!

Dann muß man miteinander das Programm aufstellen. Der Bauherr soll wissen, was er will, nicht aber, wie er es will. Gewöhnlich ist es genau umgekehrt, und der Architekt muß mit Fragen, die eines Sokrates würdig sind, herausfinden, was sein Bauherr eigentlich braucht. Einer meiner Bauherren, ein sehr netter, reicher Mann aus der Provinz, wollte ein Dreizimmerhaus mit einer Küche. Darauf kam ganz verstoßen seine Frau zu mir und erklärte, daß natürlich kein Mensch daran denke, die fünf Hausangestellten zu entlassen. Ich mußte also ein »verbessertes« Dreizimmerhaus entwerfen, das schließlich mit Begeisterung angenommen wurde. Dies ist zwar ein Grenzfall; aber ein typisches Beispiel für eine Situation, die immer wieder vorkommt. Die erste Pflicht des Architekten besteht darin, dem Kunden das zu geben, was er braucht, und nicht das, von dem er behauptet, daß er es brauche. Er gibt Bauherren, die dem Architekten einen bestimmten Plan vordiktieren (Ärzte zum Beispiel), weil sie von einer Schwierigkeit geplagt werden, die sie schon einmal angetroffen haben. Man muß diesen Bauherren klarmachen, welches die Fehler und Nachteile ihres Planes sind und dann zu einer Synthese gelangen. Wenn man einen sehr intelligenten Bauherrn vor sich hat und selber versucht, so anpassungsfähig wie nur möglich zu sein, erlebt man eine der faszinierendsten Phasen seiner Arbeit.

Der Bauherr brüstet sich immer, sehr viel gesunden Menschenverstand zu haben, und das ist oft der Fall. Aber es gibt verschiedene Arten von Verstand, je nach dem Bauherrn und dem Ausmaß des Auftrages. Der Menschenverstand eines Funktionärs, der ein Lyzeum mit 6000 Plätzen bauen will, ist anders als jener des Privatmannes, der ein Haus auf dem Lande bauen möchte. Als Ledoux eine Kundin ruinierte, indem er ihr in Paris ein Haus baute, das in jener Zeit zwei Millionen kostete, fehlte es sowohl ihm wie seiner Kundin an gesundem Menschenverstand. Als er aber eine Industriestadt planen wollte und damit seinen Zeitgenossen zwei Jahrhunderte voraus war, bewies er in einem universellen Maßstab seine unglaubliche Vernunft, und es ist nur zu bedauern, daß der Staat

nicht genug gesunden Menschenverstand hatte, die Tragweite dieser Revolution zu verstehen.

Jedenfalls muß man sich die Mühe nehmen, ein Programm genau auszuarbeiten, damit es definitiv ist; spätere Änderungen führen zu großen Energie- und Zeitverlusten.

Der Architekt beginnt also mit seinem Projekt. Der Bauherr muß ihm dazu Zeit lassen. Ein Industrieller, der eine Maschine drei Jahre im voraus bestellt, kann nicht verstehen, daß es drei Monate geht, bis endlich einige armselige Pläne geboren sind. In den Architekturbüros wird sogar nachts gearbeitet, aber meistens grundlos. Die Architekten fassen diese Terminhetze zum Teil als Spielerei auf. Ich zweifle aber, ob eine Arbeit, die von schlaftrunkenen und durch starken Kaffee wachgehaltenen Zeichnern und Technikern geleistet wird, besser ist als eine Arbeit unter normalen Bedingungen. Wenn der Bauherr wüßte, wie sehr sich die genaue Vorarbeit bezahlt macht und wie von ihr die sichere Ausführung, die Kürzung der Bautermine und anderes abhängt, würde er sich über die Kürze mancher Vorarbeiten selber beunruhigen. Er muß auf jeden Fall eine vernünftige Wartezeit in Kauf nehmen, und wenn dann der Termin nicht eingehalten wird, darf er wohl unzufrieden sein — unter der Voraussetzung freilich, daß seine Zustimmung zu den einzelnen Planungsergebnissen immer innert nützlicher Frist gegeben wurde.

Wenn das Projekt einmal angenommen ist, muß der Bauherr nichts mehr tun. Er kann sich ausruhen — auf dem Zutrauen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, wie wichtig es ist, daß ein Architekt selber die Ausführung des von ihm geplanten Baues überwacht oder daß er diese Aufgabe einem Mitarbeiter überträgt, den er selbst dazu bestimmt hat und für dessen Fähigkeit er verantwortlich ist. Es ist eine recht demagogische Gewohnheit, die Aufsicht über einen Bauplatz unter vier oder fünf Architekten zu teilen, die alle eine andere Anschauung haben. Das Resultat ist selten gut, weil man Leute, die nach ihrer Art und Leistung voneinander verschieden sind, zusammenkuppelt, deren Bemühungen sich nicht summieren, sondern einander aufheben. Im besten Fall macht der Gewissenhafteste von allen die ganze Arbeit allein; aber er ruiniert sich dabei oder wird verbittert. In den meisten Fällen sind jedoch die verschiedenen Beauftragten nicht fähig, ihren Organisationsplan und ihren Arbeitsrhythmus einander anzupassen. Und weil jeder auf seine Methode schwört, will keiner dem anderen nachgeben. Es ist besser, einen Bau von A bis Z einem einzigen Architekten zu übergeben oder, falls der Bau zu weit entfernt ist, den Architekten selber einen Mitarbeiter suchen zu lassen, der wiederum die Wahl hat, die Mitarbeit anzunehmen oder abzulehnen. Wenn es sich um einen großen Auftrag handelt, sollte der Staat von Anfang an eine Aufgabenverteilung vornehmen und durch klare Verträge die verschiedenen Aufträge präzisieren. Ein Mitarbeiter muß die Oberaufsicht übernehmen. Daran denkt man meistens. Nie aber bedenkt man, daß dieser Oberaufseher auch die Mittel haben sollte, einzugreifen, wo es nötig ist. Der Bauherr glaubt oft, daß sich alles von selbst ergebe oder daß er selber zum Rechten sehen könne. Er täuscht sich aber.

In den meisten Fällen will der Bauherr, daß sich sein Architekt auf dem Bauplatz vor die Probleme gestellt sehe, die sich aus seiner Planung notgedrungen ergeben mußten, und daß er selber über die Schwierigkeiten und die Mängel seines Projekts seufzen müsse.

Es ist eine Versuchung für den Architekten, der den Bau nicht selber zu überwachen hat, sich Launen hinzugeben, die ihn nichts kosten — wohl aber den Kunden.

Diese Versuchung wird nur von der Gewißheit verschreckt, daß er doch ganz allein die Konsequenzen tragen muß. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man heute den Architekten in einen Zeichner verwandeln will, der darauf spezialisiert ist, Pläne auszuarbeiten und zu verkaufen, so wie man ein Szenario kauft und dann davon einen Drittel umarbeitet und aufführt.

Wenn der Bau ausgeführt wird, hat der Bauherr in erster Linie die Unternehmer pünktlich zu bezahlen (die finanzielle Seite eines Bauvorhabens ist aus verschiedenen Gründen noch nie sehr glänzend bewältigt worden).

Noch eine Bemerkung über das immer dornige Problem »Unvorhergesehenes«. Wenn der Architekt kompetent ist und wenn in der Zwischenzeit nicht irgendeine neue Abgabe oder eine allgemeine Preiserhöhung alle Berechnungen über den Haufen geworfen hat, ist die Summe »Unvorhergesehenes« sehr klein. Wenn der Architekt vorher davon spricht, muß man darin ein Zeichen der Ehrlichkeit sehen. Die unbesorgten Architekten sprechen im voraus nie davon. Es ist aber beinahe unmöglich, so vorsichtig und erfahren man auch sei, irgend etwas nicht zu vergessen. Auch wenn man nichts vergißt, kommt es häufig vor, daß irgendein Dritter, irgendeine Gemeinschaft oder eine Genossenschaft, die an der Sache interessiert ist, im Laufe der Bauarbeiten eine neue Forderung stellen, zu der sie auf Grund irgendeines Reglements, das übersehen wurde, berechtigt sind. Ein nicht gerade großwahnsinniger Architekt wird seine Ehre darein setzen, sein kleines Budget für Unvorhergesehenes immer wieder ausbalancieren zu können oder es auf jeden Fall nicht zu überschreiten. Es ist für ihn beruhigend, zu wissen, daß ein solches Budget überhaupt existiert.

Der Bau ist fertig. Er wird eingeweiht. Er gleicht einem Auto, das eben aus der Fabrik kommt. Irgendwie hat der Neubau das Recht, während einer gewissen Zeit sich an das Funkzionieren zu gewöhnen. Wenn man ohne weiteres zugibt, daß ein serienmäßig hergestelltes Auto, das also kein Modell und keinen Prototyp darstellt, während der ersten Wochen noch nicht ohne weiteres befriedigen wird, sollte man noch weniger erstaunt sein, wenn ein Fenster schlecht schließt oder wenn uns einer von 300 elektrischen Knöpfen in der Hand bleibt. Die Hauptsache ist doch, daß nach einigen Wochen alles tadellos klappt. Nach dieser Anlaufzeit darf der Kunde fordern, daß . . . Aber hat er einen 2CV oder einen Cadillac bestellt? Seine Forderungen müssen seiner Bestellung angepaßt sein.

Den Kunden und das eigene berufliche Gewissen zu befriedigen, ist schon sehr viel; aber der Architekt untersteht noch einem anderen Richter, einem Hyperkunden, der nie etwas zählt, aber immer das letzte Wort hat — dem Publikum.

Der Geschmack und die Ansprüche der »Menge« beschweren im wahren Sinne des Wortes die ganze Architektur. Was die offensichtlichen Ansprüche betrifft, darf man sich auf das Publikum verlassen. Aber kann man sich auch auf den Geschmack des Publikums verlassen? Und ist dieses Publikum für seinen Geschmack verantwortlich, nachdem man ihm während 50 Jahren lauter schlechte Beispiele vorgesetzt hat? Gibt es nicht Augenblicke, wo der Bewohner, wie manchmal das Theaterpublikum zum Zusehen, einfach kein Talent zum Wohnen hat?